


Die Krise der Narration

Fröhliche Wissenschaft 217

Byung-Chul Han

Die Krise der Narration

 Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Vorwort	9
Von der Erzählung zur Information	15
Erfahrungsarmut	25
Das erzählte Leben	33
Das nackte Leben	44
Entzauberung der Welt	51
Vom Schock zum Like	66
Theorie als Erzählung	73
Erzählung als Heilung	80
Erzählgemeinschaft	87
Storyselling	93
Anmerkungen	97

Achtung, Erzählung.
Ein wenig Geduld fürs Erzählen, bittschön.
Und dann Geduld durch das Erzählen!

Peter Handke

Vorwort

Heute reden alle von Narrativen. Der inflationäre Gebrauch von Narrativen verrät paradoxerweise eine narrative Krise. Mitten im lärmenden Storytelling herrscht ein narratives Vakuum, das sich als Sinnleere und Orientierungslosigkeit äußert. Weder Storytelling noch der Narrative Turn wird die *Rückkehr der Erzählung* herbeiführen können. Dass ein Paradigma eigens thematisch wird und auch zu einem beliebten Gegenstand der Forschung avanciert, setzt eine *tiefliegende Entfremdung* voraus. Der laute Ruf nach Narrativen deutet auf deren *Funktionsstörung* hin.

Als Erzählungen uns im *Sein* verankerten, das heißt uns einen *Ort* zuwiesen und aus dem In-der-Welt-Sein ein *Zu-Hause-Sein* machten, indem sie dem Leben Sinn, Halt und Orientierung gaben, das heißt, als Leben selbst *Erzählen* war, war weder vom Storytelling noch von Narrativen die Rede. Solche Begriffe werden gerade dann inflationär verwendet, wenn Erzählungen ihre ursprüngliche Kraft, ihre Gravitation, ihr Geheimnis, ja ihre Magie verloren

haben. In ihrer *Konstruiertheit* durchschaut, kommt ihnen das *innere Wahrheitsmoment* abhanden. Sie werden selbst als kontingent, als austauschbar und veränderbar wahrgenommen. Von ihnen geht nicht mehr das Verbindliche oder das Verbindende aus. Sie verankern uns nicht mehr im *Sein*. Dem gegenwärtigen Hype um Narrative zum Trotz leben wir in einer *postnarrativen Zeit*. Das narrative Bewusstsein, das von der angeblich narrativen Verfasstheit des menschlichen Gehirns ausgeht, ist nur in einer postnarrativen Zeit möglich, das heißt außerhalb der *narrativen Bannkraft*.

Religion ist eine charakteristische Erzählung mit innerem Wahrheitsmoment. Sie *erzählt* die Kontingenz *weg*. Die christliche Religion ist eine Metaerzählung, die jeden Winkel des Lebens erfasst und es im Sein verankert. Die Zeit selbst wird narrativ aufgeladen. Der christliche Kalender lässt jeden Tag als sinnhaft erscheinen. In der postnarrativen Zeit wird er zum sinnentleerten Terminkalender entnarrativiert. Religiöse Festtage sind Glanz- und Höhepunkte einer Erzählung. Ohne Erzählung gibt es kein Fest, keine Festzeit, kein Festlichkeitsgefühl als gesteigertes Seinsgefühl, sondern nur Arbeit und Freizeit, Produktion und Konsum. Feste werden in der postnarrativen Zeit zu Events und Spektakeln kommerzialisiert. Auch Rituale sind narrative Praktiken. Sie sind immer in einen Erzählkontext eingebettet. Als symbolische Techniken der Ein-

hausung verwandeln sie das In-der-Welt-Sein in ein Zu-Hause-Sein.

Eine weltverändernde, welteröffnende Erzählung wird nicht beliebig durch eine einzelne Person in die Welt gesetzt. Vielmehr verdankt sie ihre Entstehung einem komplexen Prozess, an dem unterschiedliche Kräfte und Akteure beteiligt sind. Sie ist letztlich der *Ausdruck einer Stimmung der Zeit*. Diese Erzählung mit *innerem Wahrheitsmoment* sind den ausgedünnten, austauschbaren, selbst kontingent gewordenen Narrativen, nämlich den Mikro-Narrativen der Gegenwart entgegengesetzt, denen jede *Schwerkraft*, jedes *Wahrheitsmoment* fehlt.

Erzählung ist eine *Schlussform*. Sie bildet eine *geschlossene* Ordnung, die Sinn und Identität stiftet. In der von Öffnung und Entgrenzung geprägten Spätmoderne werden Formen des Schließens und des Abschließens immer mehr abgebaut. Gleichzeitig verstärkt sich angesichts wachsender Permissivität das Bedürfnis nach narrativen Schlussformen. Populistische, nationalistische, rechtsextreme oder tribalistische Narrative inklusive Verschwörungserzählungen bedienen dieses Bedürfnis. Sie werden als *Sinn- und Identitätsangebote* aufgegriffen. In der postnarrativen Zeit mit zunehmender Kontingenzerfahrung entwickeln die Narrative jedoch keine starke Bindekraft.

Erzählungen bringen eine Gemeinschaft hervor. Storytelling hingegen bildet nur eine Community als Warenform der Gemeinschaft. Die Community besteht aus Konsumenten. Kein Storytelling würde jenes Lagerfeuer wieder entfachen können, um das herum sich Menschen versammeln und einander Geschichten erzählen. Das Lagerfeuer ist längst erloschen. Es wird durch den digitalen Bildschirm ersetzt, der die Menschen als Konsumenten vereinzelt. Konsumenten sind einsam. Sie bilden keine Gemeinschaft. Auch »Storys« auf sozialen Plattformen können das narrative Vakuum nicht beseitigen. Sie sind nichts anderes als pornografische Selbstdarstellungen oder Werbungen für sich. Posten, Liken und Sharen als konsumistische Praktiken verschärfen die narrative Krise.

Mittels Storytelling eignet sich der Kapitalismus die Erzählung an. Er unterwirft sie dem Konsum. Das Storytelling produziert Erzählungen in Konsumform. Mit seiner Hilfe werden Produkte mit Emotionen aufgeladen. Sie versprechen besondere Erlebnisse. So kaufen, verkaufen und konsumieren wir Narrative und Emotionen. *Storys sell. Storytelling ist Storyselling.*

Erzählung und Information sind Gegenkräfte. Die Information verschärft die Kontingenzerfahrung, während die Erzählung sie reduziert, indem sie aus der Zufälligkeit eine Notwendigkeit macht. Der

Information fehlt die *Festigkeit des Seins*. So bemerkt Niklas Luhmann hellichtig: »Ihre [der Information] Kosmologie ist eine Kosmologie nicht des Seins, sondern der Kontingenz.«¹ *Sein und Information* schließen sich aus. So wohnt der Informationsgesellschaft ein *Seinsmangel*, eine *Seinsvergessenheit* inne. Die Information ist additiv und kumulativ. Sie ist kein Sinnträger, während die Erzählung Sinn transportiert. Sinn heißt ursprünglich Richtung. Wir sind heute also bestens informiert, aber orientierungslos. Außerdem zerstückelt die Information die Zeit zu bloßer Abfolge der Gegenwart. Die Erzählung hingegen bringt ein temporales Kontinuum, nämlich eine *Geschichte* hervor.

Die Informatisierung der Gesellschaft beschleunigt einerseits deren Entnarrativierung. Andererseits erwacht mitten im Tsunami der Information das Bedürfnis nach Sinn, Identität und Orientierung, nämlich das Bedürfnis, *den dichten Wald der Information zu lichten, in dem wir uns zu verlieren drohen*. Die gegenwärtige Flut ephemerer Narrative inklusive Verschwörungstheorien und der Tsunami der Information sind letztlich zwei Seiten einer Medaille. Mitten im Informations- und Datenmeer suchen wir nach *narrativen Verankerungen*.

Heute erzählen wir uns im Alltag immer weniger Geschichten. Die Kommunikation als Informationsaustausch bringt das Geschichtenerzählen zum Er-

liegen. Auf sozialen Plattformen werden ebenfalls kaum Geschichten erzählt. Geschichten verbinden die Menschen miteinander, indem sie das empathische Vermögen fördern. Sie bringen eine Gemeinschaft hervor. Der Verlust der Empathie im Zeitalter des Smartphones ist ein beredtes Zeichen dafür, dass es kein Erzählmedium ist. Bereits sein technisches Dispositiv erschwert das Geschichtenerzählen. Tippen oder Wischen ist keine narrative Geste. Das Smartphone lässt nur einen beschleunigten Informationsaustausch zu. Außerdem setzt das Erzählen das Lauschen und die tiefe Aufmerksamkeit voraus. Die Erzählgemeinschaft ist eine Gemeinschaft der Lauschenden. Wir verlieren aber zusehends die Geduld fürs Lauschen, ja die Geduld fürs Erzählen.

Gerade wo alles so beliebig, flüchtig und zufällig geworden ist und das Bindende, das Verbindende und das Verbindliche dahinschwinden, das heißt mitten im Kontingenzsturm der Gegenwart meldet sich Storytelling laut zu Wort. Die Inflation der Narrative verrät das Bedürfnis nach Kontingenzbewältigung. Storytelling vermag aber die orientierungslose, sinnentleerte Informationsgesellschaft nicht in eine stabile Erzählgemeinschaft zurückzuverwandeln. Es stellt vielmehr eine pathologische Erscheinung der Gegenwart dar. Diese narrative Krise besitzt eine lange Vorgeschichte. Der vorliegende Essay spürt ihr nach.

Von der Erzählung zur Information

Hippolyte de Villemessant, der Gründer der französischen Tageszeitung *Le Figaro*, bringt das Wesen der Information auf die Formel: »Meinen Lesern ist ein Dachstuhlbrand im Quartier Latin wichtiger als eine Revolution in Madrid.«² Für Walter Benjamin macht diese Bemerkung schlagartig klar, dass »nun nicht mehr die Kunde, die von fernher kommt, sondern die Information, die einen Anhaltspunkt für das Nächste liefert, am liebsten Gehör findet.« Die Aufmerksamkeit des Zeitungslesers geht über das Nächstliegende nicht hinaus. Sie *verkürzt sich* zur Neugier. Der moderne Zeitungsleser springt von einer Neuigkeit zur anderen, statt den Blick in die *Ferne* schweifen zu lassen und dort zu verweilen. Der *lange, langsame, verweilende Blick* kommt ihm abhanden.

Die Kunde, die immer in eine *Geschichte* eingebettet ist, weist eine ganz andere Raum- und Zeitstruktur auf als die Information. Sie kommt »von fern her«. Die *Ferne* ist ihr Wesenszug. Der sukzessive Abbau der *Ferne* ist ein Kennzeichen der Moderne. Die

Ferne verschwindet zugunsten der Abstandslosigkeit. Die Information ist eine genuine Erscheinung der Abstandslosigkeit, die alles verfügbar macht. Die Kunde hingegen zeichnet sich durch eine *unverfügbare Ferne* aus. Sie verkündet ein *geschichtliches* Ereignis, das sich der Verfügbarkeit und Berechenbarkeit entzieht. Wir sind ihm wie einer *Schicksalsmacht* ausgeliefert.

Die Information überdauert den Augenblick ihrer Kenntnisnahme nicht: »Die Information hat ihren Lohn mit dem Augenblick dahin, in dem sie neu war. Sie lebt nur in diesem Augenblick. Sie muß sich gänzlich an ihn ausliefern und ohne Zeit zu verlieren sich ihm erklären.«³ Im Gegensatz zur Information besitzt die Kunde eine temporale Weite, die sie über den Augenblick hinaus auch auf das *Kommende* bezieht. Sie ist *geschichtsträchtig*. Ihr wohnt eine *narrative Schwingungsbreite* inne.

Die Information ist das Medium des *Reporters*, der die Welt nach Neuigkeiten abklappert. Der *Erzähler* ist seine Gegenfigur. Er informiert oder erklärt nicht. Die Kunst des Erzählens gebietet es gerade, Informationen vorzuenthalten: »Es ist nämlich schon die halbe Kunst des Erzählens, eine Geschichte, indem man sie wiedergibt, von Erklärungen freizuhalten.«⁴ Die vorenthaltene Information, das heißt die fehlende Erklärung steigert die narrative Spannung.

Die Abstandslosigkeit zerstört sowohl die Nähe als auch die Ferne. Die Nähe ist nicht identisch mit der Abstandslosigkeit, denn ihr ist die Ferne eingeschrieben. Nähe und Ferne bedingen und beleben einander. Gerade dieses Zusammenspiel von Nähe und Ferne bringt die *Aura* hervor: »Die Spur ist Erscheinung einer Nähe, so fern das sein mag, was sie hinterließ. Die Aura ist Erscheinung einer Ferne, so nah das sein mag, was sie hervorruft.«⁵ Die Aura ist *erzählend*, denn sie ist *geschwängert von Ferne*. Die Information hingegen entauratisiert und entzaubert die Welt, indem sie die Ferne abschafft. Sie *stellt* die Welt. Sie macht sie dadurch verfügbar. Auch die »Spur«, die in die Ferne weist, ist reich an Andeutungen und *verführt zur Erzählung*.

Die narrative Krise der Moderne ist darauf zurückzuführen, dass die Welt mit Informationen überschwemmt wird. Der Geist der Erzählung erstickt in Informationsflut. Benjamin stellt fest: »Wenn die Kunst des Erzählens selten geworden ist, so hat die Verbreitung der Information einen entscheidenden Anteil an diesem Sachverhalt.«⁶ Informationen verdrängen Begebenheiten, die nicht erklärbar, sondern nur erzählbar sind. Erzählungen haben nicht selten Ränder aus Wundersamem und Rätselhaftem. Sie vertragen sich nicht mit Informationen als Gegenfigur des Geheimnisses. Erklärung und Erzählung schließen sich aus: »Jeder Morgen unterrichtet uns über die Neuigkeiten des Erdkreises. Und doch sind

wir an merkwürdigen Geschichten arm. Woher kommt das? Das kommt, weil keine Begebenheit uns mehr erreicht, die nicht schon mit Erklärungen durchsetzt ist. Mit anderen Worten: beinah nichts mehr, was geschieht, kommt der Erzählung, beinah alles der Information zugute.«⁷

Benjamin erhebt Herodot zum Altmeister der Erzählung. Als Beispiel seiner Erzählkunst dient die Geschichte von Psammenit. Als der Ägypterkönig Psammenit nach seiner Niederlage vom Perserkönig Kambyses gefangen genommen wurde, demütigte Kambyses den Ägypterkönig, indem er ihn dazu zwang, dem Triumphzug der Perser zuzuschauen. Er richtete es so ein, dass Psammenit seine gefangen genommene Tochter als Dienstmagd vorbeigehen sah. Während alle Ägypter, die am Wegrand standen, darüber klagten, stand Psammenit wortlos und unbeweglich, die Augen auf den Boden geheftet. Als er bald darauf seinen Sohn sah, der zur Hinrichtung im Zuge mitgeführt wurde, stand er weiterhin regungslos da. Als er aber einen seiner Diener, einen alten, gebrechlichen Mann unter den Gefangenen erkannte, da schlug er mit den Fäusten an seinen Kopf und tat seine tiefe Trauer kund. An dieser Geschichte von Herodot glaubt Benjamin erkennen zu können, wie es mit der wahren Erzählung bestellt ist. Er ist der Ansicht, dass alle Erklärungsversuche, warum der Ägypterkönig erst beim Anblick des Dieners klagt, die narrative Spannung zerstören. Gerade

die Unterlassung der Erklärung ist wesentlich für die wahre Erzählung. Die Erzählung verzichtet auf jede Erklärung: »Herodot erklärt nichts. Sein Bericht ist der trockenste. Darum ist diese Geschichte aus dem alten Ägypten nach Jahrtausenden noch imstande, Staunen und Nachdenken zu erregen. Sie ähnelt den Samenkörnern, die Jahrtausende lang luftdicht verschlossen in den Kammern der Pyramiden gelegen und ihre Keimkraft bis auf den heutigen Tag bewahrt haben.«⁸

Die Erzählung, so Benjamin, »verausgibt sich nicht«. Sie »bewahrt ihre Kraft gesammelt im Inneren und ist nach langer Zeit der Entfaltung fähig«. Informationen haben eine ganz andere Zeitlichkeit. Aufgrund ihrer schmalen Aktualitätsspanne erschöpfen sie sich sehr schnell. Sie wirken nur augenblicklang. Nicht Samenkörnern mit unvergänglicher Keimkraft, sondern Staubkörnern gleichen sie. Ihnen fehlt jede Keimkraft. Einmal zur Kenntnis genommen, versinken sie in Bedeutungslosigkeit wie abgehörte Nachrichten auf dem Anrufbeantworter.

Das früheste Anzeichen für den Niedergang der Erzählung ist für Benjamin das Aufkommen des Romans zu Beginn der Neuzeit. Die Erzählung speist sich aus der Erfahrung und gibt sie von einer Generation zur nächsten weiter: »Der Erzähler nimmt, was er erzählt, aus der Erfahrung; aus der eigenen oder berichteten. Und der macht es wiederum zur

Erfahrung derer, die seiner Geschichte zuhören.«⁹ Mit ihrem Reichtum an Erfahrung und Weisheit weiß sie dem Lebenden Rat. Der Roman hingegen bekundet die »tiefe Ratlosigkeit des Lebenden«.¹⁰ Während die Erzählung gemeinschaftsbildend ist, ist die Geburtskammer des Romans das Individuum in seiner Einsamkeit und Vereinzelung. Im Gegensatz zum Roman, der psychologisiert und Deutungen vornimmt, verfährt die Erzählung deskriptiv: »Das Außerordentliche, das Wunderbare wird mit der größten Genauigkeit erzählt, der psychologische Zusammenhang des Geschehens aber wird dem Leser nicht aufgedrängt.«¹¹ Es ist jedoch nicht der Roman, sondern das Aufkommen der Information im Kapitalismus, das der Erzählung ein endgültiges Ende bereitet: »Auf der anderen Seite erkennen wir, wie mit der durchgebildeten Herrschaft des Bürgertums, zu deren wichtigsten Instrumenten im Hochkapitalismus die Presse gehört, eine Form der Mitteilung auf den Plan tritt, die, soweit ihr Ursprung auch zurückliegen mag, die epische Form nie vor dem auf bestimmende Weise beeinflußt hat. Nun aber tut sie das. Und es zeigt sich, daß sie der Erzählung nicht weniger fremd, aber viel bedrohlicher als der Roman gegenübertritt [...]. Diese neue Form der Mitteilung ist die Information.«¹²

Das Erzählen bedarf eines Zustandes der Entspannung. Benjamin erhöht die Langeweile zum Höhepunkt der geistigen Entspannung. Sie ist der